Naturgeschichte, Austausch und Funktionen eines wissenschaftlichen Korrespondenznetzes

Franz Xaver Wulfens (1728–1805) Briefe an Naturforscher, insbesondere an Johann Christian Daniel Schreber (1739–1810)

Von Marianne KLEMUN

Schlagworte

Botanik, Netzwerke, Korrespondenz, Wulfen, Jacquin, Schreber, Hladnik

Keywords

botany, netwkork, correspondence, Wulfen, Jacquin, Schreber, Hladnik

Der ab 1764 in Klagenfurt zunächst als Lehrer sowie dann als Seelsorger tätige Ex-Jesuit und Naturforscher Franz Xaver Wulfen (1728–1805), dessen Todesjahr sich heuer zum zweihundertsten Male jährt, ist ein sehr gewissenhafter Briefschreiber. Im Brennpunkt seiner räumlich weit gestreuten Korrespondenzkontakte stehen der Wiener Professor der Botanik und Chemie Nikolaus Joseph von Jacquin (1727–1817) und der Naturforscher Daniel Schreber in Erlangen (1739–1810). Wulfen bedient sich sehr beflissen eines allgemein beliebten Mediums, das im 18. Jahrhundert konkurrenzlos die Schwierigkeit einer räumlichen Trennung der Zeitgenossen effektiv zu überwinden vermag. Wulfens Briefe[1] an verschiedene Kollegen habe ich an anderer Stelle bereits ausführlich biographisch ausgewertet,[2] vor allem in Hinblick auf seine Arbeitsbedingungen als Naturforscher im Kärnten des 18. Jahrhunderts. Ausgewählte Briefe dienen hier erneut als Ausgangspunkt, um Praktiken in der Naturgeschichte entlang der aktuellen Netzwerkanalyse zu erläutern.

Während sich die ältere Briefforschung lange auf außergewöhnliche, begnadete Schreiber sowie auf die Stil-, Form- oder Gattungsgeschichte konzentrierte, mit der sie Briefe als genuinen Gegenstand der Germanistik definierte,[3] genießen diese in ganz disparaten historischen Forschungsfeldern heute vermehrt ihre bevorzugte Aufmerksamkeit.[4]

[1] Die Briefe an Schreber befinden sich in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg (Ms 1924) und betreffen die Zeit von 1781 bis 1804. Das Briefkonvolut von 108 Exemplaren scheint geschlossen zu sein, während Wulfens Briefe an N. J. Jacquin verstreut auf verschiedene Sammlungen sind, so auf das Archiv des Naturhistorischen Museums in Wien (83 Briefe), auf die Universitätsbibliothek in Uppsala (9 Briefe) und das Germanische Nationalmuseum Nürnberg (ABK, Fasz. 15, 1 Brief).

[2] Vgl. Marianne Klemun: Die Naturgeschichtliche Forschung in Kärnten zwischen Aufklärung und Vormärz. Ungedr. phil. Diss, 4 Bde., bes. S. 118–244 und S. 664–735; Dies.: Arbeitsbedingungen eines Naturforschers im Kärnten des 18. Jahrhunderts am Beispiel Franz Xaver Wulfens. In: Carinthia I, 174 (1984) S. 357–374; Dies.: Franz Xaver Freiherr von WULFEN – Jesuit und Naturforscher. Die erste naturkundliche Bestandsaufnahme in Kärnten. In: Carinthia II, 179/99 (1989) S. 5–17 und Dies.: Die Editionsgeschichte der "Flora norica" Wulfens. In: Carinthia II, 179/99 (1989) S. 19–28.

[3] Vgl. Georg Steinhausen: Geschichte des Deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde., Berlin 1889–1891.

[4] Besonders hervorzuheben sind dabei Ansätze, die von Genderperspektiven geleitet werden: Vgl. Christa Hämmerle und Edith Saurer (Hg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute. Wien/Köln/Weimar 2003.

Die Frühneuzeitforschung inkorporiert Korrespondenzen in ihre Schwerpunktsetzung über Selbstzeugnisse als Mentalitätsgeschichte und im Rahmen der Untersuchung von Individualisierungsprozessen.[5] In der Wissenschaftsgeschichte und Kulturwissenschaft machen Briefe ebenfalls wie kaum eine andere Quellengattung neue Lesarten notwendig, die nun fern rein biographischer Fragestellungen oder auch fern der älteren Institutionalisierungsforschung der Wissenschaften angesiedelt sind. Nun gehen wir davon aus, dass Briefwechsel in den Prozess der Wissenserzeugung und Wissensstabilisierung involviert sind. Sie sind Transferträger der Forschungsinhalte und gleichzeitig Mittel zur Vergemeinschaftung einzelner Protagonisten im Hinblick auf ein bestimmtes Forschungsfeld. Jenseits jeder Dislokation ermöglichen und festigen sie wissenschaftliche Beziehungen. Und Briefe fungieren im 18. Jahrhundert als Zuträger jenes sozialen, Professionalität markierenden Gebildes, das wir als scientific community bezeichnen. Sie tragen auch zum sozialen Aushandlungsprozess bei, wodurch die Wissenschaften und ihre Fakten erzeugt werden.

Allen unterschiedlichen Zugängen in der Briefforschung ist jedenfalls eines gemeinsam: Es geht nicht mehr um die Bewertung der Individualität eines Stils, einer persönlichen Note, sondern um die Funktionen eines Briefwechsels als Organisationsform der Selbstformung in sozialen und kulturellen Kontexten. In unserem wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang interessieren die Modellierung von Wissenschaft und Wissenschaftern sowie die Einbindung lokaler Wissenskulturen in andere lokale oder auch internationale sowie universelle. Dass Briefe ein quasi unerschöpfliches Arsenal an Fakten und Fiktionen beinhalten, ist evident, aber allein deshalb würden sie keine neu bewertete Quellengattung darstellen.

Persönliche Mitteilungen werden allerdings zu jeder Zeit wieder anders gelesen, sie haben ihrerseits ein eigenes Leben, wie es Walter Benjamin auf den Punkt gebracht hat: „Für die Nachwelt verdichtet sich der Briefwechsel eigentümlich (während der einzelne Brief mit Beziehung auf seinen Urheber an Leben einbüßen kann): die Briefe wie man sie hintereinander in den kürzesten Abständen liest, verändern sich objektiv aus ihrem eigenen Leben. Sie lebten in einem anderen Rhythmus als zur Zeit, da die Empfänger lebten, auch sonst verändern sie sich."[6] Benjamins Argumentation zufolge entfernen sich Briefe vom Subjekt, sie leben ihre eigene Geschichte, der wir nun folgen wollen.

[5] Vgl. z. B.: Frédérik Sardet: Briefe in der Kommunikation zwischen Arzt und Patient im 18. Jahrhundert. Annäherung an eine Problemstellung. In: Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850), hg. von Kaspar von Greyerz, Hans Medick und Patrice Veit. Köln/Weimar/Wien 2001, S.231–248.

[6] Vgl. Walter Benjamin: Fragment 69. In: Gesammelte Schriften, Bd. VI, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1985, S. 95.

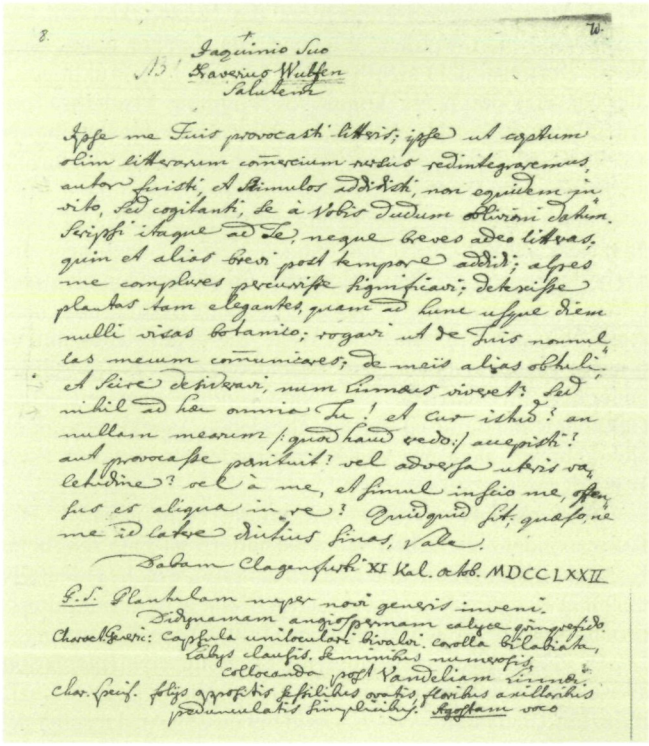
Korrespondenzen können auf das Netzwerkmodell bezogen analysiert werden. Wir sind uns darüber einig, dass Netze zunächst nicht sichtbar sind. Es sind Konstruktionen,[7] die wir erst durch ein kognitives Mapping synthetisieren. Auch liegt auf der Hand, dass Schriftwechsel der Beteiligten solche Gefüge teilweise greifbar machen, jedenfalls einzelne Fäden und Knoten, wo Informationen zusammenlaufen oder ihren Ausgang haben. Briefwechsel stellen Glieder einer Netzwerkarchitektur dar und bahnen Netzverzweigungen an. Mehrere Spuren greifen ineinander, überschneiden sich und bilden Schnittmengen. Es geht in meinem Beitrag um einen Ausschnitt dieser überlagerten Wege, die in der Kommunikationsforschung auch als „set"[8] bezeichnet werden. Die selbstgenerative Produktivität, die einen Grundmechanismus jedes Geflechtes darstellt, ist der entscheidende Aspekt, warum es sich anbietet, nicht nur von Korrespondenzen, sondern auch von Netzwerken zu sprechen.

Wissenschaft ist ohne Vermittlung nicht existent. Die Korrespondenz zwischen Wissenschaftern ist eine mögliche Kommunikationsform unter vielen anderen, welche jedenfalls ein nicht zu unterschätzendes vitales Element der Forschungsproduktion im 18. Jahrhundert darstellt. Diese Kommunikationen mögen aber, nicht ausschließlich auf eine Interaktion zwischen zwei Mitgliedern der Wissenschaftergemeinschaft reduziert, analysiert werden. Denn neben den Austauschpraktiken zwischen den Forschern etablieren sich solche über die Objekte und auch jene innerhalb der Gesellschaft.[9] Die zwei ersteren Ebenen werden im Folgenden besonders zur Sprache kommen. Wer sich heute den erhaltenen Briefen von Botanikern oder Naturforschern des 18. Jahrhunderts zuwendet, dem wird der unermüdliche Bezug auf Dinge, die zwischen den Gelehrten kursieren, besonders ins Auge stechen. Bücher, Naturalien und Herbarbelege werden emsig zwischen den Korrepondenzpartnern hin- und hergeschickt. Eine solche Versendung eskortiert den Brief nicht nur materiell. Die Dinge selbst vernetzen und erhalten auch die Verbindungen und das Wissen. In einem dynamischen Netzwerkgefüge von Naturforschern spielen abgesehen vom Mitgeteilten besonders die verschickten Realien eine konstitutive Rolle als Information und Bindemittel in der Beziehungsstruktur. Der Austausch basiert demnach nicht nur auf dem Gedankengut, auf Text, sondern vermittelt sich über die materielle Sache, auf die nicht nur die Korrespondenzen, sondern Beziehungen und Wissen rekurrieren. Diese „Dinge" stellen den materiellen

[7] Zur bedeutendsten Arbeit der Netzwerkforschung jüngster Provenienz: Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme und Jeanne Riou (Hg.): Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne. Köln/Weimar/Wien 2004.

[8] Wolfgang Reinhard: Freunde und Kreaturen. „Verflechtung" als Konzept der Erforschung historischer Führungsgruppen. In: Wolfgang Reinhard: Ausgewählte Abhandlungen (Historische Forschungen 60) Berlin 1997, S. 289–310, hier bes. S. 294.

[9] Die drei Ebenen eines Kommunikationsmodells gehen auf Gibbons zurück: Vgl. Michael Gibbons, Camille Limoges, Helga Nowotny, Simon Schwartzman: The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research. London 1994.



Jaquinio Suo
Xaverius Wulfen
Salutem

Ipse me Tuis provocasti litteris; ipse ut captum olim litterarum commercium rursus redintegraremus, autor fuisti; et Stimulos addidisti, non equidem invito, sed cogitanti, se à Vobis dudum oblivioni datum. Scripsi itaque ad Te, neque breves adeo litteras; quin et alias brevi post tempore addidi; alpes me complures percurrisse significavi; detexisse plantas tam elegantes, quam ad hunc usque diem nulli visas botanico; rogavi ut de Tuis nonnullas mecum communicares; de meis alias obtuli; et Scire desideravi, num Linnaeus viveret? Sed nihil ad haec omnia Tu! Et cur istud? an nullam mearum /: quod haud credo:/ accepisti? aut provocasse paenituit? vel adversa valetudine? vel à me, et simul insscio me, offensus es aliqua in re? Quidquid sit, quaeso, ne me id latere diutius sinas, Vale.

Salam Clagenfurti XI Kal. Octob. MDCCLXXII

P.S. Plantulam nuper novi generis inveni.
Didynamiam angiospermam calyce gamofido.
Char. Gener.: Corolla unilocularis bivalvis. corolla bilabiata,
labio laciniis. Seminibus numerosis,
collocando post Vandelliam Linnaei.
Char. Specif. foliis oppositis pinnatis ovatis, floribus axillaribus
pedunculatis simplicibus. Agyptiam voco

Abb. 1: Brief Wulfens an N. J. Jacquin, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, (ABK, Fasz. 15), 11. 10. 1772

und kognitiven Kitt der wissenschaftlichen Kommunikation dar. Die Naturgeschichte ist epistemisch ohne den Austausch solcher „Dinge" nicht denkbar.[10] Gedanken gemeinsam mit Realien bringen die wissenschaftlichen Austauschweisen und Fakten der Naturgeschichte hervor.

Konzentrieren wir uns zunächst auf das Thema Anbahnungsgeschichte einer Korrespondenz! Die Bekanntschaft mit Nikolaus Joseph Jacquin beginnt vermutlich in der Zeit, als sich der Jesuit Wulfen in der Kongregation in Wien aufhält (1750–1755). Im Jahre 1772 nimmt er den einstigen inzwischen abgebrochenen Faden wieder auf:

„Jaquinio Suo Xaverius Wulfen Salutem

Ipse me Tuis provocasti litteris; ipse ut captum olim litterarum commercium rursus redintegraremus, autor fuisti; et Stimulos addidisti, non equidem invito, sed cogitanti, se à Vobis dudum oblivioni datum. Scripsi itaque ad Te, neque breves adeo litteras; quin et alias brevi post tempore addidi; alpes me complures percurrisse significavi; detexisse plantas tam elegantes, quam ad hunc usque diem nulli visas botanico; rogavi ut de Tuis nonnullas mecum communicares; de meis alias obtuli; et Scire desideravi, num Linnaeus viveret? Sed nihil ad haec omnia Tu! Et cur istud? an nullam mearum /: quod haud credo:/ accepisti? aut provocasse paentuit?

[10] Vgl. bes. Bruno Latour: Science in Action. How to follow scientists and engineers through society. Cambridge/Mass. 1987.

Vel adversa uteris valetudine? vel à me, et simul inscio me, offensus es alinqua in re? Quidquid sit; quaeso, ne me id latere diutius sinas, Vale.

Dabam Clagenfurti XI Kal. Octob. MDCCLXXII

P. S. Plantulam nuper novi generis inveni. Didynamam angiospermam calyce quinquefido.

Charact. Generis: Capsula uniloculari bivalvi. Corolla bilabiata, Labys clausis. Seminibus numerosis, collocanda post Vandeliam Linnaei.

Char. Specif. Folijs appositis sessilibus ovatis, floribus axilloribus pedanculatis simplicibus. Agostam voco."[11]

„Xaver Wulfen grüßt seinen Jacquin

Sie[12] *haben mich persönlich mit Ihrem Brief aus der Reserve gelockt. Sie haben selbst den Vorschlag gemacht, dass wir den seinerzeit begonnenen Schriftverkehr wieder aufnehmen; und Sie haben das weiter angefacht bei mir als einem Menschen, der das zwar nicht ungern täte, aber dachte, dass er bei Ihnen schon lange in Vergessenheit geraten sei. Daher habe ich an Sie geschrieben, und gar nicht einen so kurzen Brief; ich habe sogar bald danach noch weitere Schreiben folgen lassen. Dass ich mehrere Teile der Alpen durcheilt habe, habe ich angedeutet; dass ich dabei so feine Pflanzen entdeckt habe, wie sie bis auf den heutigen Tage keinem Botaniker vor Augen gekommen sind. Ich habe gebeten, dass Sie von Ihren Pflanzen einige mit mir gemeinsam besprechen; von meinen habe ich einige zur Verfügung gestellt; und ich wollte wissen, ob Linné noch lebt. Aber auf das haben Sie überhaupt nicht reagiert. Und warum das? Oder haben Sie keine von meinen (Pflanzen) – was ich nicht glaube – bekommen? Sind sie vielleicht bei schlechter Gesundheit? Sind Sie womöglich von mir, ohne dass ich es weiß, in irgendeiner Hinsicht beleidigt worden? Was immer es sei, lassen Sie mich, bitte, nicht länger im Unklaren darüber! Leben Sie wohl!*

Ich schrieb das in Klagenfurt am 23. September 1772

P. S. Unlängst habe ich ein neuartiges kleines Pflänzchen gefunden."

Auf den ersten Blick wirkt der Tonfall des Briefes sehr bestimmt, direkt, wenn nicht auch unfreundlich, ja sogar barsch. Hat sich Wulfen hier in der Stimmlage vergriffen? Hat er das Regime der herrschenden Korrespondenzregeln eigenmächtig gelockert oder seine Contenance über Bord geworfen? Nein, er macht unmissverständlich deutlich, dass er ausschließlich an einem seriösen Fachgespräch interessiert ist, an keiner anderen wie auch immer gestalteten Beziehungskonfiguration.

Seine Rede ist nicht die eines Freundes, sondern die

[11] Brief Wulfens an N. J. Jacquin, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, (ABK, Fasz. 15), 11. 10. 1772.

[12] Im Lateinischen existiert die Höflichkeitsform nicht, dennoch wird sie hier in der Übersetzung statt der Du-Anrede verwendet.

eines Klienten, der sich einbringt und der sich von seinem Patron das verspricht, was dieser zu leisten verpflichtet ist, damit das Geflecht der Patronage[13] in Schwung kommt.

Höflichkeit bildet sich immerhin in der formalen Gestaltung des Briefes ab. Darin berücksichtigt Wulfen den Mindeststandard angemessener Umgangsformen. Das in der frühen Neuzeit alle sozialen Formen durchdringende Patronagesystem würde eine direkte Kontaktaufnahme einer schwächer situierten mit einer höher positionierten Persönlichkeit unmöglich machen. Wulfen operiert demzufolge mit dem Hinweis, dass die erste Initiative nicht vom ihm ausgegangen sei, sondern lediglich auf Jacquins Aufforderung erfolge. Das entspricht dem Patronageprinzip, wonach die Beziehung nicht direkt vom Klienten, sondern allenfalls vom Patron in die Wege geleitet werden kann. Und Wulfen entwirft mit unnachgiebiger Intensität einen Stimmungsraum, der vom Klima der Forderung nach Disziplin bestimmt wird.

Und er will – obwohl er als Wissenschafter noch nicht ausgewiesen ist – in Zukunft als solcher ernst genommen werden. Schließlich erwähnt er den Umstand, dass er eine Pflanze nach Joseph Agosti[14] benannt habe. Wulfen verzichtet auf eine nochmalige Beigabe von Herbarbelegen, sondern wartet, ob ein auf Gegenseitigkeit gegründetes Verhältnis, der Diskurs über die Realien, in Gang kommt.

Reziprozität würde dem Patronagesystem zuwiderlaufen, allerdings veranschlagt Wulfen eine solche auf den fachlichen Kommentar der Pflanzenfunde, die er Jacquin großzügig zueignen würde. Dass er mit zahlreichen interessanten Entdeckungen von seinen Alpenreisen in Gegenden Kärntens, in denen noch nie ein Botaniker gesammelt hatte, aufzuwarten hat, weiß er als Lockmittel gezielt einzusetzen. Damit lässt sich Jacquin auch gewinnen.

Zum Zeitpunkt der postalischen Momentaufnahme 1772 hat sich Nikolaus Jacquin bereits nach Rückkehr von der durch Franz Stephan von Lothringen finanzierten Expedition[15] in die Karibik (1754–1759)[16] einen internationalen Namen als Botaniker erworben. Die Expedition bedeutet eine wesentliche Voraussetzung für die weitere Etablierung der neuen Botanik in Wien. Die professionelle Aufarbeitung des neuen Materials macht Jacquin mit der Neubeschreibung unzähliger Arten in der community der Botaniker bekannt. 1769 wird er zum Leiter des botanischen Gartens am Rennweg und zum Profes-

[13] Zur Patronage aus sozialhistorischer Sicht: V. Burkolter: The Patronage System. Theoretical Remarcs, Social Strategies 4, Basel 1976. – In der Wissenschaftsgeschichte hat Biagioli Mario das Patronagemodell fruchtbar für eine neue Sicht auf Galileo Galilei eingesetzt: Vgl. Mario Biagioli, Galileo, Courtier: The Practice of Science in the Culture of Absolutism. Chicago 1993.

[14] Der aus dem Venetianischen gebürtige Jesuit verfasste ein bedeutendes Werk: Joseph Agosti: De re botanica tractatus. Belluni 1770.

[15] Vgl. zur Reise: Helga Hühnel: Botanische Sammelreisen nach Amerika im 18. Jahrhundert. In: Franz Wawrik et al. (Hg.): Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien 1992, S. 61–77.

[16] Nikolaus Joseph Jacquin: Enumeratio systematica Plantarum, quas In Insulis Caribeis vicinaque Americes continente detexit novas, aut jam cognitas emendavit. Leiden 1760.

sor für Botanik und Chemie an der medizinischen Fakultät in Wien berufen. Er bezieht sich auf Linnés Reformen und zählt somit zu den ersten Anhängern und Verteidigern des vor allem im französischen Raum umstrittenen Klassifikators[17].

In Wien beginnt er mit einem publizistischen Großprogramm, das sich zunächst der Darstellung der wichtigsten Pflanzen des Gartens widmet[18] und bald auch auf die Floren der österreichischen Länder ausgeweitet wird.[19] Dass Jacquin mit Linné in engem Kontakt steht, weiß Wulfen[20], dass er über dessen Vermittlung an den großen Botaniker herankommen möchte, äußert er nicht als Bitte, sondern stellt es als Faktum dar. Nur der Tod Linnés würde ihn davon abhalten. Schon einen Monat nach der oben nachlesbaren Erwähnung schreibt Wulfen an Linné, ein weiterer Brief folgt, beide Schreiben bleiben jedoch unbeantwortet.[21] Jacquin, der so manches Netzglied seiner Verbindungen für Wulfen öffnen wird, verweigert sich im Bezug auf Linné der Netzwerkarbeit. Die Gründe sind mir nicht bekannt. Sonst vermittelt Jacquin Wulfen bereitwillig Kontakte, so z. B. jenen zum Bryologen Johann Hedwig (1730–1781)[22], einem aus Siebenbürgen gebürtigen Mediziner, der ab 1786, zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme, zum Professor der Medizin an der Universität in Leipzig avancierte und ein Standardwerk der Mooskunde[23] veröffentlichte.

Jacquin und Wulfen werden bis zum Jahre 1795 jeder auf seine Weise via Brief voneinander profitieren. Ihr Briefwechsel funktioniert als Kanal, über welchen Beschreibungen, Herbarbelege, Samen, Pflanzen, Manuskripte und Bücher transferiert werden. Als Transporteure werden Kaufleute, reisende Adelige oder auch Buchhändler eingeteilt, wenn Pakete größeren Umfanges auf den langen Weg zwischen Wien und Klagenfurt befördert werden sollen. Von Klagenfurt nach Wien pflegen lebende Alpenpflanzen, deren Beschreibungen, Abbildungen und Herbarbelege zu gehen, die mit Wünschen nach der in Klagenfurt unerreichbaren Fachliteratur und Klagen über die isolierte Situation in der Stadt bereichert werden.

Die Lieferungen aus Wien hingegen beinhalten eher die fertigen Produkte aus der Fachwelt, vor allem bereits Gedrucktes aus der Werkstatt Jacquins. Während Wulfen begierig auf

[18] Nikolaus Joseph von Jacquin: Hortus Botanicus Vindobonensis, seu Plantarum rariorum, quae in horto botanico vindobonensi, Augustissimae Mariae Theresiae, Vol. 1. Wien 1770.

[19] Nikolaus Joseph von Jacquin: Flora austriaca sive plantarum selectarum in Austriae archiductu sponte crescentium icones ad vivum coloratae et descriptionibus ac synonymis illustratae" [Österreichische Flora oder Bilder ausgewählter, im Erzherzogthum Österreich frei wachsender Pflanzen, nach der Natur gezeichnet und koloriert und mit ihren Synonymen ausführlich beschrieben], 1773–1778 erschienen. Jacquins Vorbild für diese Flora ist nicht zufällig Georg Christoph Oeders „Flora danica" (Kopenhagen 1761–1817), ein neunbändiges Monsterwerk, für dessen Vorbereitung der dänische Monarch tief in die Tasche greift.

[20] Die Korrespondenz zwischen Linné und Jacquin beginnt im Jahr 1759. Siehe dazu: Joseph Schreibers und Stephan Endlicher (Hg.): Caroli Linnaei Epistolae ad Nicolaum Josephum Jacquin ex Autographis. Wien 1816.

[21] Vgl. Carl von Linnés Brefvexling, ed. von Ewald Ährling. Stockholm 1885, S. 285–296 (= Sertum botanicum 1, Reprint Series 1967), Wulfen an Linné, 13.11.1772 und Juli 1775.

[22] Wulfen berichtet darüber in seinem Brief an Schreber, Ms 1924, Nr. 23., 16. 12. 1786.

[23] Vgl. Johann Hedwig: Fundamenta historiae naturalis muscorum frondosorum. Leipzig 1782–1783.

ein Feed-back von außen Wert legt, auf das er sich im Rekurs mit Konsequenz beziehen will, versteht Jacquin seine Arbeiten als abgeschlossen. Wulfen, der Zweifler am eigenen wissenschaftlichen Ergebnis und beinharter Kritiker des Anderen, meldet sich bisweilen janusköpfig zu Wort. Damit treten zwei widersprüchliche Kräfte in Aktion, die Wulfens Arbeit zweifellos ambivalent konstituieren und weiterbringen.

Mit der Tendenz, dass der Briefwechsel lediglich Kanal ist und nicht zum idealen Spielfeld einer lebendigen Diskussion über die Pflanzenbestimmungen gereicht, muss sich Wulfen abfinden, immerhin eröffnet ihm Jacquin doch die Möglichkeit der Drucklegung seiner ersten wissenschaftlichen Aufsätze, der Beschreibungen von Alpenpflanzen.[24] Dass so manche Stelle auf Drängen von Jacquin entweder direkt aus den Briefen Eingang in Jacquins Sammelwerke findet, somit Öffentlichkeitscharakter erringt, kann der auf Perfektion beharrende Ex-Jesuit nicht schätzen, sondern eher nur als Nachteile einer übereilten Publikationsfreudigkeit in Wien deuten. Die redaktionelle Bewirtschaftung seiner Pflanzenbeschreibungen überlässt Wulfen dennoch relativ freimütig Jacquin, über deren geringe Genauigkeit er sich dann nachträglich gerne beschweren wird.[25]

Wie von Anfang an werden die Briefe immer wieder aufs Neue ein Spannungsfeld durchqueren, das durch Wulfens zwischen wissenschaftlicher Selbstsicherheit und Selbstzweifel oszillierende Ambivalenz und durch die zwei antagonistischen Welten der Protagonisten bestimmt wird. Was lange den Konflikt unterschwellig nährt, führt letztendlich zum Bruch, als ein Dritter sich einmischt: Nicolaus Thomas Host (1761–1834), ein Wiener Botaniker, der auf dem Weg nach Dalmatien in Wulfens bescheidener Unterkunft in Klagenfurt (heute Burggasse 5) einkehrt.

Wulfen, der eine intensive Aussprache über ungelöste Bestimmungsfragen erwartet, ist enttäuscht, und Host versteht Wulfens kritische Äußerungen über Jacquins Arbeiten als persönlichen Angriff, was er Jacquin direkt zutragen wird.

Aber schon längst hat Wulfen sich um eine andere Patronagefigur umgesehen, die Jacquins Rolle als Herausgeber der Wulfen'schen Manuskripte noch viel geduldiger übernehmen und das wissenschaftliche Gespräch eingehender gestalten wird: Die Frage, wie Wulfen von Klagenfurt aus Anschluss zu Johann Christian Daniel Schreber (1739–1810), Professor in Erlangen findet, lässt sich erneut mit dem Netzwerkprinzip beantworten. Die erste Tuchfühlung des Jahres 1781

[24] Franz Xaver Wulfen: Plantae rariores carinthiacae. In: Miscellanea austriaca ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, hg. von N. J. Jacquin, Vol. 1 (1778) S. 147–163 und Vol. II (1781) S. 25–183 und Ders.: Plantae rariores carinthiacae. In: Collectanea as botanicam, chemiam et historiam naturalem, hg. von N. J. Jacquin, Vol I (1786) S. 186–364, Vol. II (1788) S. 112–234; Vol. III (1789) S. 3–166 und Vol. IV (1790) S. 227–348.

[25] Wulfen erstellt Listen der Korrekturen, die er an Schreber und nicht an Jacquin versendet. Vgl. Brief Wulfens an Schreber, Ms 1924, Nr. 15, 14.10. 1785.

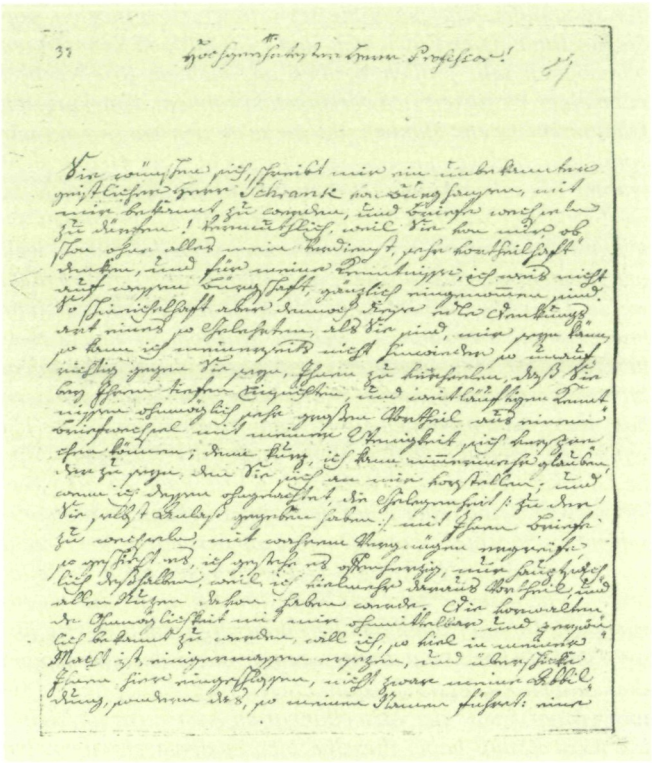


Abb. 2: Erste Seite von Wulfens Brief an Schreber, Bibliothek der Universität Erlangen (Ms 1924), der Brief ist fälschlich als Nr. 38 eingeordnet, er stellt aber den ersten erhaltenen Brief Wulfens an Schreber dar

erfolgt über einen Mittelsmann, der nicht zufällig auch dem geistlichen Stande und wie Wulfen sogar der Jesuiten-Kongretation angehört, wiewohl Wulfen betont, dass dieser ihm selbst nicht persönlich bekannt sei. Franz von Paula Schrank (1747–1835) ist ein in Wien, Raab und Tyrnau ausgebildeter Jesuit, der nach Aufhebung des Ordens als Professor der Mathematik und Physik zu Amberg und dann als solcher für Rhetorik zu Burghausen wirkt. Wulfen erinnert sich allerdings in einer anderen Briefstelle[26], dass Schrank während seiner Probejahrszeit als Präfekt am Theresianum in Wien sich bereits intensiv mit Naturgeschichte beschäftigt hat. Der ehemalige Orden wirkt noch als geistiges unauflösliches Band fort. Lassen wir Wulfen diesbezüglich im Originalton mit Schreber sprechen:

Hochgeehrtester Professor!

Sie wünschen sich, schreibt mir ein unbekannter Geistlicher Herr Schrank von Burghausen, mit mir bekannt zu werden, und Briefe wechseln zu dürfen! Vermutlich, weil Sie von mir, obschon ohne alles mein Verdienst, sehr vortheilhaft denken, und für meine Kenntnisse, ich weis nicht auf wessen Bürgschaft, gänzlich eingenommen sind. So schmeichelhaft aber dennoch diese edle Denkungsart eines so Gelehrten als Sie sind, mir seyn kann, so kann ich meinerseits nicht hinwie-

[26] Brief Wulfens an Schreber, Ms 1924, Nr. 16, 30. 11.1786.

der so unaufrichtig gegen Sie seyn, Ihnen zu verheelen, daß Sie bey Ihren tiefen Einsichten, und weitläuftigen Kenntnissen ohnmöglich sehr großen Vortheil aus meinem Briefwechsel mit meiner Wenigkeit sich versprechen können; denn kurz, ich kann nimmermehr glauben, der zu seyn, den Sie sich an mir vorstellen; und wenn ich dessen ohngeachtet, die Gelegenheit (zu der Sie selbst Anlaß gegeben haben) mit Ihnen Briefe zu wechseln, mit wahrem Vergnügen ergreife, so geschieht es, ich gestehe es offenherzig, nur hauptsächlich deßhalben, weil ich vielmehr daraus Vortheil, und allen Nuzen davon haben werde. Die vorwaltende Ohnmöglichkeit mit mir ohnmittelbar und persönlich bekannt zu werden, will ich, so viel in meiner Macht ist, einigermassen ersezen, und überschicke Ihnen hier eingeschlossen, nicht zwar meine Abbildung, sondern das, was meinen Namen führt: eine Alpen-Pflanze, die ich unter den höchsten steilen Steinwänden der Kübegger Alpe im Geilthale gefunden.[27] *Weder ich selbst, noch Jacquin vermochten dieselbe unter eines der seither bekannten linneanischen Geschlechter zu bringen, und die besondere, auch nicht verdiente Freundschaft dieses Letzteren gegen mich, verleitete denselben sie /so sehr ich auch dawider war:/ mir zu zuzueignen. Ihre umständliche Beschreibung sammt vierzig andern und meiner Abhandlung vom Kärntherischen Bleyspate, die ich dem Professor Jacquin eingeschickt habe, finden Sie im zweeten Theile der Miscellaneorum Austriacorum, daher ich nicht nöthig habe, dieselbe hier niederzuschreiben. Ich bitte allein, Sie wollen dieselbe in der Abbildung und Natur sammt dem beygefügten Alpenkräutern /: Achillea Moschata; Artemisia glacialis; Valeriana Supina:/ als ein Merkmal jener Hochachtung annehmen, mit der ich jederzeit seyn werde*

Meines Hochgeehrtesten Herrn Professors
Gehorsamster Knecht
Xavier Wulfen m(anu) p(ropri)a
Klagenfurt den 7ten Aprils 1781."[28]

Mit welchen Selbstdarstellungsstrategien Wulfen hier operiert, um einen für ihn ergiebig erscheinenden Partner, von dem er seinen „Vortheil" und wissenschaftlichen „Nutzen" erwartet, zu gewinnen trachtet, soll hier eingehend erläutert werden. Der sorgsame Umgang mit gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Status ist bei der Anbahnung eines Kontaktes dem zeitgenössischen Zeremoniell zufolge unerlässlich. Das in der frühen Neuzeit alle sozialen Formen durchdringende Patronageprinzip macht eine direkte Kontaktaufnahme einer schwächer situierten mit einer höher positionierten Per-

[27] Das auf nur 10 km² beschränkte Wuchsgebiet der Wulfenia carinthiaca Jacq. am Gartnerkofel fasziniert Botaniker bis heute. Bis zum Jahre 1903 bezeichnen Botaniker diese Art als Endemit Kärntens, bis sie auch in Südmontenegro gefunden wurde, wo sie über ein größeres Fundgebiet nachweisbar ist. Vgl. Michael Kosch: Die Gattung Wulfenia Jac. – ein Überblick. In: Wulfenia 1 (1992) S. 27–33.

[28] Der Brief Wulfens an Schreber ist in der Bibliothek der Universität Erlangen (Ms 1924) fälschlich als Nr. 38 eingeordnet, er stellt aber den ersten erhaltenen Brief Wulfens an Schreber dar.

sönlichkeit unmöglich. Dieses Geschäft besorgen Vermittler, die als „Bürgen" fungieren. Wulfens Ausgangssituation ist zunächst deshalb günstig, weil für sein Anwerben bereits ein positives Signal des Adressaten vorliegt, auf das er sich ausdrücklich berufen kann.[29]

Damit ist die Problematik einer Etiketteverletzung vermeidbar. Wissenschaftliche Selbsterniedrigung und Selbstüberschätzung, Selbstunsicherheit und Selbstbewusstsein deuten auch hier ein Konfliktpotential an, das zweifellos ambivalent im Falle des Kontaktes zu Jacquin zu Störungen geführt hat, dem weiteren Gang der wissenschaftlichen Beziehung zu Schreber aber nicht im Wege steht. Um seine rechtschaffene Rolle in der Wissenschaft eindeutig zu vermitteln, greift Wulfen ohne Umschweife auf den schlagkräftigen Beweis seiner erfolgreichen botanischen Tätigkeit zurück, nämlich auf die durch Jacquin in Wien 1781 vorgenommene Benennung einer von ihm im Juli 1779 aufgefundenen, bisher unbekannt gewesenen Pflanzengattung, der *Wulfenia carinthiaca* Jacq.

Mit der Inskription des Namens durch einen Dritten in das Buch der Natur ist eine bedeutsame wissenschaftliche Tatsache geschaffen worden, die den wissenschaftlichen Status begründet. Während üblicherweise im ersten Stadium des Kennenlernens der Austausch von Porträts eine gängige Norm darstellt, erscheint jedoch dem Botaniker eine Zeichnung der Wulfenia statt des in Kupfer gestochenen Konterfeis adäquat. Das Abbild der Pflanze ist Repräsentation des Wulfen'schen wissenschaftlich fixierten Individuums.

Die fast peinliche, um Arroganz kreisende umständliche Zweckunterwürfigkeit korrespondiert aber mit folgenden Aspekten: Einerseits ist die Notwendigkeit eines fachlich ernsthaften Gesprächs die Voraussetzung jeden wissenschaftlichen Arbeitens, welche durch die isolierte Situation in Klagenfurt auf Wulfen ihren gesteigerten Druck ausübt, andererseits äußert sich in Wulfens Rhetorik eine Diskrepanz, die sich auf die gesellschaftliche, hierarchische und wissenschaftliche Differenz zweier höchst ungleicher Partner zurückführen lässt.

Hier der Seelsorger, der sich nach Auflösung des Ordens 1773 weiterhin zur imaginär bestehenden Gemeinschaft der Kongregation bekennt[30], der sich beruflich ausschließlich der Seelsorge widmet und selbstbezogen vor sich her arbeitet, dort der sehr wissenschaftspolitisch betriebsame und erfolgreiche Naturforscher und Universitätsangehörige.

[29] Auf diesen Umstand kommt Wulfen in seinem zweiten Brief ebenfalls zurück: Vgl. Wulfen an Schreber, 16. 9. 1781. Ms 1924: „Aber Ihr hartnäckiges Stillschweigen brachte mich auf den verdrüßlichen Gedanken: der ganze angesuchte Briefwechsel, sey mir blosse leere Geschäfftigkeit des mir nicht einmal persönlich noch bekannten Hrn Schrank ; und dieß, ich gestehe es war schon mehr, als hinlänglich meinen natürlichen Triebe Einhalt zu thun."

[30] So schreibt Wulfen an Schreber: „Ihr Schäzbares vom 2. Christmonates 1782. habe ich mit vielem Vergnügen gelesen; nur bitte ich schonen Sie mich mit aller Titulatur; auf die ich gewiß nichts halte. Sie wissen, dass ich Jesuit bin; und ewig seyn werde. Die Jesuiten hatten weder Freyherrn, noch Grafen. Sie hatten ehrliche, rechtschaffene, gelehrt tugendhafte Leute; Zu dem klingt in meinen Ohren der Namen Ihres Freundes allzeit viel angenehmer, als jener eines Barons." Wulfen an Schreber, Ms 1924, Nr. 5, 5. 2. 1783.

Johann Christian Daniel Schreber[31] ist zunächst in Leipzig und seit 1776 als ordentlicher Professor für Naturgeschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen tätig und liest über Botanik, Naturgeschichte, Ökonomie[32] und Kameralwissenschaft.

Er hat schon eine rege wissenschaftliche Publikationstätigkeit entfaltet[33] und ist Mitglied verschiedenster auswärtiger gelehrter Gesellschaften. Bereits für seine ersten Publikationen ist ihm nach seinem Aufenthalt in Uppsala bei Linné 1761 eine öffentliche Würdigung durch die von seinem Gastgeber mitbegründete Stockholmer Akademie der Wissenschaften zuteil worden, indem er von ihr zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden ist.[34]

Auf eine derartige öffentliche Anerkennung kann Wulfen hingegen noch nicht hinweisen, auch fehlt noch eine gewichtige Monographie.

Vermutlich weiß Wulfen, dass Schreber mit dem in Uppsala wirkenden, dem großen Reformator der Botanik und Mittelpunkt dieser Wissenschaft, solange dieser lebte, in Verbindung stand, da Schrebers Dissertation in den von Linné herausgegebenen „Amoenitates academicae“[35] erschienen ist. Dass sich Wulfen selbst Linnés Ordnungsprinzipien verpflichtet hat, macht er bereits in seinem ersten Brief deutlich. Eine Wissenschaftsbeziehung zwischen den überzeugten Linné-Anhängern Wulfen und Schreber, als die beide sich in fast fundamentalistisch ausgeprägter Weise bekennen, baut auf diese gemeinsame Basis.

In der Tat stellt sie jenes entscheidende Bindeglied dar, das beide 23 Jahre sehr eng via Briefe aneinander knüpfen sollte. In seinem ersten Schreiben überantwortet Schreber als großer Verehrer Linnés Wulfen bezeichnenderweise ein Exemplar der Pflanze *Linnaea borealis* L. und eigene Werke. Beide wählen sie ihre ersten Gaben sehr bewusst aus. Die in den Namen der Pflanzen *Wulfenia* und *Linnea* inkarnierten Prinzipien haben ein gemeinsames Fundament in der Linné'schen Benennungsmethode, was auch ihre Forschung symbolisch grundiert.

Während sich deren soziale und wissenschaftliche Position erheblich unterscheidet, ebnen diese Objekte über den Brief die sozialen und gesellschaftlichen Niveauunterschiede ein. Schreber antwortet mit einem Objekt, das das Geschenk Wulfens, den Wulfenia-Herbarbeleg, auf gleicher Augenhöhe trifft. Und Wulfen entgegnet:

[31] Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde., Berlin 1875–1912, Bd. 32, S. 465.

[32] Mit Ökonomie war im zeitgenössischen Verständnis der Ackerbau gemeint.

[33] Johann Christian Daniel Schreber: Lithographia Halensis. Halle 1758 und Ders.: Novae species insectorum, Halle 1759.

[34] Vgl. Heinz Goerke: Die deutsch-schwedischen Beziehungen in der Medizin des 18. Jahrhunderts (= Acta historica scientarum naturalium et medicinalium, Vol. 16) Kopenhagen 1958, S. 156.

[35] Vgl. Amoenitates academicae, T.6, Holmiae 1763, Nr. 103, S. 40–44.

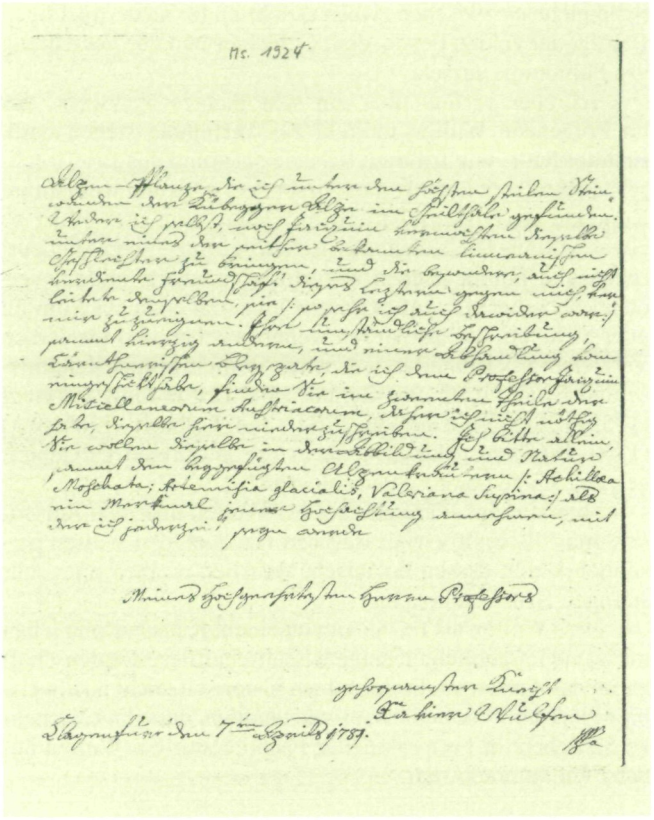

Ms. 1324

Abb. 3: Rückseite des Briefes an Schreber (wie Abb. 2)

"Für das Eure so wohl, als für das Andere erfolget nun mein schuldigster Dank. So willkommen mir die in unsern Wäldern seit her vergeblich gesuchte Linnea ist; so eben beflissen werde ich seyn, die samt derselben überschickten Schriften zu meinem Vortheile zu nuzen. Die Erörterung der verschiedenen Arten des Eisen- oder Sturmhütels mit blauer Blüthe, sollen Sie nächster Tage auf der Post und wenn es nur anders möglich seyn kann durch eine gute Gelegenheit, auch die trockenen Specimina Aconitorum ipsorum, sammt einigen anderen Kärnthnerischen Alpen Pflanzen erhalten."[36]

Nun sind jene Bahnen eröffnet, die ganze Herbarbestände samt Erläuterungen und Revisionen von Pflanzenbestimmungen zwischen Klagenfurt und Erlangen verkehren lassen. Schreber entspricht Wulfens nicht bescheidenen Ansprüchen der Auseinandersetzung, die sich auf ein gemeinsames Untersuchungsmaterial bezieht: „Nicht nur allein über einige wenige – über alle und jede so wohl Carices, als Salices; und übrige überschickte Pflanzen; bitte ich abermal Ihre ganz aufrichtige Meinung, und Gedanken aus. Ich habe Ihnen ein andersmal gesagt, dass ich nicht eigensinnig bin, dass ich mich nicht für untrüglich halte; dass ich gerne lerne. Ich halte alle

[36] Brief Wulfens an Schreber, Ms 1924, Nr. 1, 16.9.1781.

Schmeicheley zwischen zween Gelehrten für niederträchtigen Betrug, der zuletzt beyde, dem Gelächter und der Verachtung des Publikums aussezt."[37]

Schreber verfügt über ein sehr dichtes Netzwerk, das im Folgenden Wulfen indirekt zur Verfügung stehen wird. Ersterer hatte, wie Irmtraut Scheele aufgrund des Briefwechsels nachweisen konnte, ganz besonders gute und weitläufige Kontakte zu Wissenschaftern im Ostseeraum und bildet so etwas wie eine Drehscheibe zwischen den unzähligen süddeutschen und norddeutschen Naturforschernetzen. Diesen verdankt Schreber wertvolles Sammelmaterial etwa aus Sibirien oder Savoyen, das an Wulfen weiter gegeben und für dessen Vergleichsarbeit unerlässlich wird. Wulfen bringt Kenntnisse und Erfahrungen ein, die auf seine Zeit in Görz (Goriza) (1755–1761), Graz (1756–1760) und Laibach (Ljubljana) (1762–1763) zurückgehen, wo er die jeweiligen Umgebungen der Städte botanisch erschlossen hat.

So erkundigt sich Schreber bei Wulfen über den Reisenden und Allroundforscher Belsazar Hacquet, den Wulfen persönlich kennt, dessen botanische Arbeiten er aber einer sehr strengen Kritik unterzieht.

Dass Wulfen als Ex-Jesuit von einem Kutscherlohn leben muss und tatsächlich für seine wissenschaftliche Leidenschaft kaum das Auslangen findet, ist ein historisch leicht nachweisbares Faktum,[38] deshalb ist es verständlich, dass die Geschenke Schrebers in Form aktueller Fachliteratur bei Wulfen äußerst willkommen sind.

Während Schreber für die Veröffentlichung der Wulfen´schen Manuskripte sorgen wird, wobei die Mehrheit von dessen letzten Werken in Erlangen erscheint[39], setzt sich Wulfen sehr gewissenhaft mit den Anfragen und Interessen Schrebers auseinander. Seine Antworten entwickeln sich zuweilen zu kleinen Abhandlungen. Wulfen reagiert seinerseits auf jeden Hinweis Schrebers, um aus seiner Werkstatt zum Werk Schrebers beizutragen, wie er schreibt:

„Überaus erfreulich war mir die Nachricht, dass Sie sich der neuen Ausgabe der linnéanischen Generum und Specierum unterzogen haben. Es war wirklich höchst nöthig, dass die in verschiedenen Büchern zerstreuten neuen Pflanzen zusammen gesammelt, in einem allgemeinen Hauptbuche beysammen angetroffen werden konnten! Was ich dazu beytragen kann, werde ich mit Herzenslust thun, Sie können darauf Rechnung machen." [40]

[37] Brief Wulfens an Schreber, Ms 1924, Nr. 16, 30. 11. 1785.

[38] Vgl. Klemun, Arbeitsbedingungen, a.a.O., S. 362.

[39] Franz Xaver Wulfen: Descriptiones quorundam Capensium insectorum. Erlangen 1786.: Ders. Abhandlung vom Kärnthenschen pfauenschweifigen Helmintholith, oder dem sogenannten opalisirenden Muschelmarmor. Erlangen 1793.

[40] Brief Wulfens an Schreber, Ms 1925, Nr. 16, 30.11. 1785.

Schreber genießt Wulfens uneingeschränktes Vertrauen. Dies geht so weit, dass Wulfen seinen ganzen Nachlass, die sogenannte „Flora norica", das noch unveröffentlichte Lebenswerk, Schreber testamentarisch überantwortet.[41]

Hier ist nicht der Platz, alle in den Briefen dokumentierten Fäden und Verästelungen der Beziehungen und Persönlichkeiten eines weite Kreise ziehenden Geflechts im Detail zu entwirren. Nehmen wir uns nochmals einen Brief vor, der zu den oben bereits genauer angeführten Beispielen als Vergleich zeigt, wie Wulfen ein neues Netz für sich aufmacht. Wulfen schreibt an Franz de Paula Hladnik (1773–1844):

Mein lieber Kladnig!

Die Zeit rückt heran, wo Flora ihre Schäze dem botanischen allenthalben reichlich, mehr zum Vergnügen als blos zur Bewunderung darbiethet. An Ihrem fortwehrendem Hange zur Botanick; an Ihrem Eifer und Fleiß Pflanzen (: diese Schönheit der Natur:) zu sammeln, darf ich nicht zweifeln; Vergessen Sie meiner nicht bey Ihren Exkursionen! Erinnern Sie sich dessen, so Sie mir im verfloßenem Herbst auf meiner Schreibstube versprochen und legen zugleich auch für mich einige Exemplare von seltenen Kräutern ein, die Sie mir sofort gelegentlich überschicken können. Stehen Sie bey manchen an; die Sie nicht, oder nicht mit Gewißheit bestimmen können; die Ihnen zweifelhaft vorkommen; so schicken Sie mir welche; ich werde nicht ermangeln, Ihnen meine Meinung zu sagen, und Ihnen dieselbe richtig zu bestimmen. Vorzüglich bitte ich Sie, mir von folgenden, auf dem beygelegten Zettel angemerkten Pflanzen einige schöne Exemplare (so vieles möglich ist, mit Wurzel, Blättern und Blüthe) zu schicken. Pedicularis acaulis wächst in der Gegend von Kropp; 2. in der Tolmeinund wenn ich nicht irre bey Jauerburg und Sava (es folgen weitere Hinweise auf Arten und Fundplätze).

Gewiß werden Sie manche Krainerische Seltenheit, die Scopoli nicht angezeigt hat, finden; mit der Sie mir eine große Gefälligkeit thun würden. Nun aber bitte ich Sie, mein lieber Kladnig! Höflichst um Verzeihen, dass ich Ihnen mit meinen Desideratis beschwerlich falle, bevor ich Gelegenheit gehabt habe, Ihnen einige Dienste zu leisten. Sollten Sie hingegen aus unserer Gegend etwas verlangen, womit ich Ihnen aufwarten könnte, so wird es mich gewiß freuen, Ihrem Wunsche zu entsprechen. Leben Sie nun wohl, ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr gehorsamter Knecht
Xavier Wulfen" [42]

[41] Vgl. KLA, Kärntner Landesarchiv. Landesgericht Klagenfurt, Testamente, Fasz. 17/1805/ nr. 6, Wulfen. Vgl. auch Marianne Klemun: Franz Xaver Freiherr von WULFEN – Jesuit und Naturforscher. Die erste naturkundliche Bestandsaufnahme in Kärnten. In: Carinthia II, 179/99 (1989) S. 5–17, bes. 19.

[42] Staatsarchiv der Republik Slowenien, SA. Privat. A. XVIII, Fasz. 6/27; 27/1: Brief Wulfens an Hladnik, 7.4.1803.

Freilich ist der Duktus deshalb nicht mit dem zuvor zitierten zu vergleichen, da Wulfen gealtert ist und der Brief mehr als zwanzig Jahre später als der an Schreber gerichtete erste entsteht. Eines wird dennoch klar: Wulfen braucht sich dem Adressaten gegenüber weder vom Netzwerkgefüge her noch gesellschaftlich-wissenschaftlich zu positionieren. Sein Ansprechpartner ist wie er selbst ein Geistlicher, der aus Gesundheitsgründen von der Seelsorge zurückgetretenen und inzwischen zum Normalschuldirektor in Laibach ernannt worden ist. Als der um fast fünfzig Jahre Ältere kann Wulfen seine Wünsche direkt äußern. Er bietet Beistand in wissenschaftlichen Fragen an und fordert von Hladnik wie von einem Schüler „Dienste" ein. Dem Brief zufolge geht dessen Besuch bei Wulfen der Korrespondenz voraus. Der bereits anerkannte wissenschaftliche Status Wulfens erlaubt es ihm, dass er vom jüngeren interessierten Botaniker Desiderata einmahnt, deren Standorte er relativ genau im Gedächtnis zu memorieren vermag. Diese Herbarbelege benötigt Wulfen einerseits zur Aufrechterhaltung seines Netzes, andererseits zur Schließung der Lücken seines Herbars, die durch seine Großzügigkeit beim Verteilen der Funde entstanden sind.

Der Brief entsteht zwei Jahre vor Wulfens Tod. Er dokumentiert wie alle anderen aus Wulfens Feder dessen Begeisterung für eine Tätigkeit, die durch das Briefeschreiben ihren Sinn, ihre Existenz und Vernetzung im Kosmos der Wissenschaft erlangt.

Anschrift der Verfasserin:
Ao. Univ.-Prof. Dr. Marianne Klemun,
Institut für Geschichte der
Universität Wien,
Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien.